

Franz Overbecks „Anfänge der patristischen Literatur“ und das „Unternehmen“ des Clemens von Alexandrien

Von ADOLF KNAUBER

Unter den relativ wenigen zu seinen Lebzeiten publizierten Arbeiten des Basler Kirchenhistorikers *Franz Overbeck*, die – gemessen an dem respektablen Umfang seines gesamten handschriftlichen wissenschaftlichen Nachlasses¹ – quantitativ eher unansehnlich erscheinen, ragt immer noch der 1882 veröffentlichte Aufsatz „Über die Anfänge der patristischen Literatur“ hervor². Er hat, schon „bei seinem Erscheinen als bahnbrechend“ geltend, inzwischen ein „fast klassisches Ansehen erlangt“³. Nicht von ungefähr liegt er seit 1954 im Nachdruck vor, „als selbständiges Buch sehr zu begrüßen“ (Karpp), zuletzt noch einmal 1965 aufgelegt⁴.

Von diesem Aufsatz ist seinerzeit der unmittelbare Anstoß zu den ersten Versuchen von *Harnack*, *Krüger*, *Batiffol*, *Jordan*, *Bardenhewer* u. a. ausgegangen, die eine Umorientierung der Patristik auf bewußt „formengeschichtliche“ (so Overbeck!) Aspekte zum Ziel hatten⁵. Als deren Hauptergebnis hat sich seither die (im einzelnen nicht exakt abgrenzbare) Unterscheidung zwischen der christlichen „Urliteratur“ und der sie ablösenden (theologisierenden) Schriftstellerei spezifisch „(weltlich-) literarischer“ Formgebung eingebürgert.

Overbeck erblickt den entscheidenden Wendepunkt dieses Umschwunges zur literarischen „Theologie“ (womit nach ihm der fatale Verweltlichungs- und Abfallsprozeß zum „*finis christianismi*“ hin ausgelöst worden

¹ Vgl. *Overbeckiana II: Der wissenschaftliche Nachlaß Franz Overbecks*, beschrieben von *Martin Tetz* (Basel 1962). Overbecks Nachlaß kam nach dem Tode seines „Erben“ *C. A. Bernoulli* 1937 in die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel und liegt dort seit 1962 systematisch geordnet und für jedermann zugänglich; vgl. dazu jüngst *R. Wehrli*, *Alter und Tod des Christentums bei Franz Overbeck* (Zürich 1977) 10–13.

² *Historische Zeitschrift* 48 (N. F. 12) (1882) 417–472.

³ So *R. Wehrli*, a. a. O. 27 bzw. *H. Karpp*, *Lateinische Patristik* in: *Theol. Rundschau* N. F. 24 (1956) 254. Nach *J. Dummer*, *Christliche Schriften im Rahmen der antiken Literatur* (in: *J. Irmscher / K. Treu*, *Das Korpus der Griechischen Christlichen Schriftsteller* [Berlin 1977] 66) ist Overbecks Arbeit „so etwas wie die Geburtsurkunde für die moderne literargeschichtliche Interpretation der frühchristlichen Literatur geworden“.

⁴ Basel (o. J.), Darmstadt 1954 und 1965 (= *Libelli* 15). Nach letzterer Ausgabe wird im Folgenden zitiert: = *Overbeck*, *Anfänge* 5–71.

⁵ *M. Tetz*, *Altchristliche Literaturgeschichte — Patrologie*, in: *Theol. Rundschau* N. F. 32 (1967) 1–42, bes. 11–26. Immer noch aktuell ist auch das Schlußkapitel von *A. Ehrhard*, *Die altchristliche Literatur und ihre Erforschung von 1884–1900* (Freiburg 1900) 592–635.

sei)⁶ in Clemens von Alexandrien und dessen (als einheitliches „Werk“ bzw. „Lebenswerk“ betrachtetem) Schrifttum. Overbecks Konzeption wirkt „auch heute noch allenthalben spürbar nach“ (Tetz). Er ist der eigentliche Vater des Schlagworts vom alexandrinischen „Unternehmen“ geworden, das nunmehr seit bald 100 Jahren in die patristische und dogmengeschichtliche Fachliteratur eingegangen ist.

*Overbecks Stichwort vom „Unternehmen“ im theologisch-
geschichtlichen Kontext*

Für Overbeck war Clemens Alexandrinus der – erstmalig spezifisch „literarisch“ engagierte – Verfasser „des Werkes, das man vielleicht das *kühnste literarische Unternehmen* in der Geschichte der Kirche nennen kann“⁷. Der Gedanke, bald von Harnacks Dogmengeschichte – unter Verbesserung des Overbeckschen „vielleicht“ in „mit Recht“⁸ – beifällig aufgegriffen, begegnet uns seither auf Schritt und Tritt; ob man größere Gesamtdarstellungen zur Hand nimmt oder Einzelabhandlungen aufschlägt, allenthalben trifft man auf das nahezu modisch gewordene Stichwort vom „Unternehmen“, von der „enterprise de Clément“, von „Clement’s enterprise“, vom „programma iniziato da Clemente“⁹.

Damit nicht genug. Hinter dem zunächst harmlos erscheinenden Schlagwort steht ein ganzer Schwarm ideologischer Deutungen auf, in denen über Clemens und die ganze von ihm „initiierte Entwicklung“ der frühen Theologiegeschichte überhaupt das letzte Urteil gesprochen wird. Da ist die Rede bald von seinem „gefährlichen Unternehmen, die Religion in Religionsphilosophie umzuschmelzen“¹⁰, bald von dem „kühnen Versuch, mit den bis dahin errungenen Wahrheitswerten der Philosophie ein System der Theologie aufzubauen“¹¹. Bald heißt es, Clemens habe „sich als Hauptauf-

⁶ Vgl. A. Pfeiffer, Franz Overbecks Kritik des Christentums (Göttingen 1975) 73–77.

⁷ Overbeck, Anfänge 65; vgl. 60: „schriftstellerisches Unternehmen“; 64: „literarisches Unternehmen“.

⁸ A. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte I (Freiburg 1886) 505; vgl. ebd.⁵ (Tübingen 1931) 642.

⁹ E. de Faye, Clément d’Alexandrie (Paris 1898) 147 (Nachdruck: Frankfurt 1967); R. B. Tollinton, Clement of Alexandria I (London 1914) 185; *Programma dei Modernisti*² (Torino 1911) 139; vgl. auch O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur II 2 (Freiburg 1914) 43.

¹⁰ A. Harnack, Dogmengeschichte² (Freiburg 1893) 112; vgl. seine Kapitelüberschrift „Die Umbildung der kirchlichen Überlieferung zu einer Religionsphilosophie oder der Ursprung der wissenschaftlichen kirchlichen Theologie und Dogmatik“ (ds.⁷ [Tübingen 1931] 139). Ähnlich Lehrbuch der Dogmengeschichte (s. Anm. 8) 643 f: Clemens „gestattete sich die kühnste Umbildung“ der christlich-kirchlichen Überlieferung dadurch, daß er sie „wirklich in wissenschaftliche Dogmatik verwandelt hat“.

¹¹ P. B. Pade, Logos Theos, Untersuchungen zur Logos-Christologie des Clemens von Alexandrien (Diss. theol. Rom 1939) 21; vgl. auch A. Ehrhard, Urkirche und Frühkatholizismus (Bonn 1935) 221.

gabe die Aussöhnung und Verbindung von Christentum und weltlicher Weisheit“ gestellt. Im Bewußtsein, „am Anfang einer neuen Entwicklung zu stehen“, habe er „der griechischen Kultur, der weltlichen Weisheit das Daseinsrecht in der christlichen Kirche erkämpfen und mit den Mitteln griechischer Wissenschaft das Christentum selbst auf eine höhere Stufe einer ‚wahren Philosophie‘ erheben“ wollen¹². Es sei „ihm geradezu ein Anliegen des Herzens“ gewesen, „das beste Gut aus der philosophischen Tradition des Griechentums in die neue Zeit hinüberzuretten“; kurzum, er sei der erste gewesen, der „nicht nur in apologetischer Abzweckung, sondern grundsätzlich und mit vollem Anspruch auf wissenschaftliche Beachtung dieses Unternehmens den inneren Ausgleich zwischen griechischer Philosophie und Christentum“ gesucht habe¹³. In diesem Sinne hat sich, wie bereits angedeutet, die Modernistendenschrift von 1907 auf Clemens' „programma della fusione tra la filosofia classica e il pensiero cristiano“ berufen. *R. Seeberg* hat in seinem Lehrbuch der Dogmengeschichte das Wort von „dem großen Amalgamierungsprozeß, den er vornahm“, geprägt und *C. A. Bernoulli* spricht in seiner (freilich nicht unumstrittenen) Wiedergabe der Overbeckschen Clemenskollateaneen schlechthin vom „Synkretismus des Clemens“¹⁴.

An entsprechend prägnanten Titeln und charakterisierenden Bezeichnungen hat es denn auch in der Folge nicht gefehlt. Den einen ist Clemens der „christliche Philosoph“¹⁵, „Platoniker“¹⁶, „Hellenist“¹⁷, den anderen gilt er als Verfechter eines „christlichen Liberalismus“¹⁸, wieder andere wollen in ihm den „eigentlichen Schöpfer der kirchlichen Theologie“¹⁹ erblicken, den „ersten Dogmatiker“ oder auch den „Mystagog der Gnosis“²⁰, den „kirch-

¹² *O. Stäblin* in der Einleitung seiner Clemensübersetzung (München 1934) 19 bzw. 58.

¹³ *J. Meifort*, *Der Platonismus bei Clemens von Alexandria* (Tübingen 1928) 2.

¹⁴ *Programma dei Modernisti* (s. Anm. 9) 139; *R. Seeberg*, *Lehrbuch der Dogmengeschichte* (Leipzig³ 1922) I 489; *C. A. Bernoulli*, in: *Klemens von Alexandria, die Teppiche (Stromateis). Der ursprüngliche Text nach der Übersetzung von Franz Overbeck*, hg. von *C. A. Bernoulli* und *L. Früchtel* (Basel 1936), zit. = *Overbeck*, *Teppiche* 82, 84.

¹⁵ *E. Gilson* — *Ph. Böhner*, *Die Geschichte der christlichen Philosophie*² (Paderborn 1952) 40; dieselbe Auffassung spricht sich schon im Titel aus bei *E. de Faye*, *De l'originalité de la philosophie chrétienne de Clément d'Alexandrie*, in: *Annuaire de l'École des Hautes Études* (Paris 1919/20) 1–20.

¹⁶ *Ch. Bigg*, *The Christian Platonists of Alexandria* (Oxford 1886); *R. P. Casey*, *Clement of Alexandria and the Beginnings of Christian Platonism*, in: *Harv. Theol. Review* 18 (1925) 39–101. — *J. Meiforts* Arbeit (s. Anm. 13) erhebt Einspruch gegen diese Titulierung.

¹⁷ *R. E. Witt*, *The Hellenism of Clement of Alexandria*, in: *Class. Quarterly* 25 (1931) 195–204.

¹⁸ Vgl. die Clemensmonographie von *R. B. Tollinton* (s. Anm. 9) mit ihrem Untertitel „A Study in Christian Liberalism“.

¹⁹ *E. de Faye* (s. Anm. 9) S. II: „le véritable créateur de la théologie ecclésiastique“; vgl. auch *Harnack* (s. Anm. 10).

²⁰ So *F. Kattenbusch*, *Das apostolische Symbol II* (Leipzig 1900) 108.

lichen Gnostiker“²¹. Man spricht von seinem „dogmatischen System“, seiner „theologischen, dem gewöhnlichen Kirchenglauben übergeordneten Gnosis“²², man bezeichnet als „das Ziel, das Clemens der theologischen Geistesarbeit steckte, die Erhebung des Glaubens zum Wissen (Gnosis)“²³. „Sein Absehen“, betonen klassische Handbücher der Patrologie, sei, „die kirchliche Lehre spekulativ zu durchdringen und mit dem Zeitbewußtsein zu vermitteln“²⁴. Gleichzeitig setzt man an ihm aus: „Ein zuverlässiger Dolmetsch der kirchlichen Überlieferung ist er nicht gewesen. Einem starken Subjektivismus huldigend und eklektisch zu Werke gehend, hat er sich durch die platonische und stoische Philosophie auf bedenkliche Abwege führen lassen“²⁵. Dagegen steht wiederum andererseits *A. Harnacks* letztes im Druck veröffentlichtes Urteil: „Clemens Alexandrinus ist der einzig christlich fromme und wahrhaft freisinnige Theologe gewesen, den die Alte Kirche besessen hat.“²⁶ Und *C. A. Bernoulli* fügt beipflichtend hinzu: „Damit hat Harnack das Urteil, oder wenn man will, das Vorurteil formuliert, daß der Kirchenlehrer Klemens von Alexandrien der einzige Forschungsgegenstand der ferneren protestantischen Kirchenväterkunde sei, wenn sie sich im Altertum nach einem heute noch lebendigen Systematiker der christlichen Lehre umsehe, mit dem sich zu beschäftigen sich immer noch die Mühe lohne.“²⁷

Deshalb reizt die Frage nach dem Stellenwert des Overbeckschen Stichworts vom vielleicht „kühnsten literarischen Unternehmen“ der Alten Kirche und nach der Gültigkeit der damit Clemens zugeordneten Rolle für die Entstehung der „theologischen Literatur“²⁸.

Entscheidend für den Siegeslauf des Overbeckschen Zeitschriftenartikels, von dem man wissen muß, daß er von Hause aus ein druckfertig gemachter sogenannter „Aulavortrag“ für die bildungsfreudige Basler Bürgerschaft war (gehalten am 20. Dezember 1881)²⁹, ist die emphatisch lobende Bespre-

²¹ So *M. Werner*, Die Entstehung des christlichen Dogmas (Bern 1941) 129, 144, 172, 603.

²² Ebd. 550, 697.

²³ *A. Ehrhard*, Die Kirche der Märtyrer (München 1932) 290.

²⁴ Vgl. *O. Bardenheuer*, Patrologie³ (Freiburg 1910) 113.

²⁵ *O. Bardenheuer*, Gesch. d. altkirchl. Lit. (s. Anm. 9) II 2, 8.

²⁶ *A. Harnack*, Der Eros in der alten christlichen Literatur, in: Sitzungsber. d. Preuß. Akademie d. Wiss. (1918) 88. — Sein „persönliches“ Bekenntnis zu Clemens spricht Harnack in einem Brief an K. Holl aus: „Übrigens: Origenes verehere ich ohne Liebe, Tertullian liebe ich ohne Verehrung, Cyprian imponiert mir, Clemens Alexandrinus liebe, verehere und bestaune ich.“ *H. Karpp* (Hg.), Karl Holl (1866—1926), Briefwechsel mit Adolf von Harnack (Tübingen 1966) 34 datiert diesen Brief auf „1904, wahrscheinlich Frühsommer“, während Harnacks Tochter *Agnes von Zahn-Harnack* ihn auf 1899 ansetzt (Adolf von Harnack [Berlin-Tempelhof 1936] 261).

²⁷ *C. A. Bernoulli*, in: *Overbeck*, Teppiche 43.

²⁸ Diese Frage wird immer wieder aktuell; vgl. *K. Engelhardt*, Der Ort der Theologie bei den griechischen Vätern um 200 (Diss. theol. Heidelberg 1960) 2 ff, wo Overbecks Idee zur These erhoben wird, daß der literarische Gestaltungswille ein wichtiger Ansatz des Theologisierens überhaupt sei.

²⁹ Zu diesen Angaben vgl. *Bernoullis* Einleitung zu *Overbeck*, Teppiche 25.

chung geworden, die ihm *A. Harnack* bald folgen ließ. „Die Abhandlung Franz Overbecks . . .“, heißt es darin, „bringt mehr als ihr Titel angibt: sie enthält, um es kurz zu sagen, *Prolegomena* zu jeder künftigen altchristlichen *Literaturgeschichte*, und sie stellt die entscheidenden Gesichtspunkte fest, unter welchen die kirchliche Schriftstellerei der beiden ersten Jahrhunderte zu betrachten ist, – beides mit solcher Meisterschaft und in so siegreichen Ausführungen, daß an keinem wichtigen Punkte ein Widerspruch Aussicht auf Erfolg haben wird . . . Die Geschichte des Christentums, welche mit dem Montanismus abschließt, und die Geschichte des Christentums, welche mit den Versuchen, das Evangelium in die Formen der Welt einzubürgern, anhebt, hat auch in der Schriftstellerei ihre eigentümliche Ausprägung erhalten, oder vielmehr: das *Unternehmen*, dem *Christentum* eine *Literatur* zu geben, ist selbst eines der wichtigsten Mittel, durch welches sich die neuen Tendenzen offenbart und durchgesetzt haben.“³⁰ Harnack selbst, von dem man weiß, daß er anfangs auch sonstwie im Briefwechsel wie in persönlicher Aussprache Anregungen von dem im Grunde wenig geistesverwandten Basler Gelehrten empfangen hat, schreibt seine bekannte dogmengeschichtliche Deutung des alexandrinischen Clemens, zu der er wiederholt ausdrücklich Overbecks Gedanken anerkennend heranzieht³¹.

Im Geiste beider, Harnacks wie Overbecks, ist damit schließlich die Grundlinie der Clemensmonographie von *E. de Faye* vorgezeichnet. Sie hat in der Folgezeit, das darf man ohne Übertreibung sagen, die öffentliche Meinung über Clemens gemacht und auf Jahrzehnte hinaus beherrscht. De Faye gesteht im Anhang seines Buches, wie sehr ihn – nach dem „langen Stillstand des Wissens über die geschichtliche Bedeutung und den Einfluß seiner Ideen“ – der Artikel von Overbeck beeindruckt hat. Nach ihm ist Franz Overbeck der distinguerte Kritiker (*ce critique distingué*), der mit seiner Arbeit den Clemensstudien den ersten wirklichen fruchtbaren Anstoß (*la premiere impulsion vraiment féconde*) gegeben hat, indem er die Literatur der ersten zwei Jahrhunderte – „nicht als Theologe, sondern als Literaturgeschichtler“ – überprüft hat.

„Dieser Artikel“ schreibt de Faye, „hat große Beachtung gefunden. Er war gewissermaßen das Manifest der neuen kritischen Schule, die damals auf dem Gebiet der Patristik glanzvoll auftrat. Overbecks Arbeit ist überreich an ebenso treffenden wie originellen Ansichten (*abonde en vues aussi justes qu'originales*); sie verdient immer noch gelesen zu werden. Was Clemens betrifft, so sind die Seiten, die er ihm gewidmet hat, voll von Voraus-

³⁰ Zeitsch. f. Kirchengesch. 6 (1884) 120 f.

³¹ Vgl. *A. Harnack*, Lehrbuch der Dogmengeschichte⁵ I (Tübingen 1931) 638, 641 f, 649; vgl. 266 A. — Über die persönlichen (später — seiter 1898 — sehr gespannten) Beziehungen Overbecks zu Harnack siehe *Bernoulli*, in: *Overbeck*, Teppiche 36, und — noch konkreter (Bernoulli erheblich korrigierend) — *K. Blaser*, Harnack in der Kritik Overbecks, in: *Theol. Zeitsch.* 21 (1965) 96—112; dazu *R. Wehrli* (s. Anm. 1) 31 f.

ahnungen (pleines de ressentiments). Man findet hier im Keim mehrere der Ansichten, die seither den Sieg davongetragen haben.“³²

Mit dieser feierlichen Anerkennung ist die Richtung der nachfolgenden Literatur im wesentlichen bestimmt. Zwar korrigiert de Faye noch einiges an der Overbeckschen Auffassung; seine Gesamtschau aber bleibt im wesentlichen die gleiche³³. Auch in den Besprechungen des de Faye'schen Buches wird gerade Overbecks Führungsrolle sehr herausgestrichen. So beruft sich O. Stählin auf den „bedeutungsvollen Artikel“, und E. Preuschen wünscht ihn noch stärker berücksichtigt zu sehen: „Dieser Aufsatz hätte das Problem, um das es sich bei der Beurteilung der Schriftstellerei des Clemens handelt, noch schärfer fassen lassen können.“³⁴ Die gleiche Abhängigkeit von Overbeck zeigen auch C. Heussi und J. Munck, so sehr sie sich in Einzelheiten von de Faye entfernen. „Am getreuesten“ sei „der eigentümliche Charakter der Stromateis von F. Overbeck in seinen feinsinnigen Ausführungen getroffen“, meint Heussi, während Munck mit Nachdruck erklärt: „Overbecks Artikel . . . war und ist wichtig für das Verständnis von Klemens' Bedeutung in der Geschichte der christlichen Literatur.“³⁵ Den nachträglichen Herausgebern seiner Clemensübersetzung (1936) zufolge „hat Overbeck das große Verdienst, in seinem Aufsatz ‚Anfänge der patristischen Literatur‘ die richtige Beurteilung des Klemens angebahnt zu haben“³⁶. Dem pflichtete seinerzeit F. Buri bei mit der Feststellung, daß man die „geniale“ Sicht der „programmatischen Abhandlung“ Overbecks immer noch nicht genügend beachtet habe: „Kaum einer unter den neueren Clemensforschern dürfte ihn . . . so scharf in seinem Wesen erfaßt und so überzeugend innerhalb eines umfassenden geistesgeschichtlichen Zusammenhangs gedeutet haben wie der große Kenner der ganzen Materie: Franz Overbeck.“³⁷

Kein Wunder also, wenn Overbecks Deutung weiterlebt und anerkennd zitiert wird, wo immer über Clemens geschrieben wird: in den Enzyklopädiën, in literaturgeschichtlichen Handbüchern, in Monographien, in den Vorreden zu Ausgaben und Übersetzungen bis hinein in Dissertationen

³² E. de Faye (s. Anm. 9) 310 f.

³³ Vgl. bes. das Eingangskapitel (ebd. 117—125) des zweiten Teils (La Question historique), wo de Fayes Übereinstimmung mit Overbecks „Anfängen“ deutlich zutage tritt.

³⁴ O. Stählin in: Dt. Lit. Zeitung 20 (1899) 1241; E. Preuschen in: Berl. Philol. Wochenschr. 19 (1899) 838.

³⁵ K. Heussi, Die Stromateis des Clemens Alexandrinus und ihr Verhältnis zum Protreptikos und Paidagogos, in: Zeitsch. f. wiss. Theol. 45 (1902) 416 bzw. 498; J. Munck, Untersuchungen über Klemens von Alexandria (Stuttgart 1933) 9 Anm. 1.

³⁶ Vorwort des Stiftungsrates der Basler Franz Overbeck-Stiftung, in deren Namen C. A. Bernoulli die Stromateisübersetzung Overbecks herausgegeben hat; vgl. Overbeck, Teppiche s. v.

³⁷ F. Buri, Clemens Alexandrinus und der paulinische Freiheitsbegriff (Zürich 1911) 11 vgl. 14.

der jüngsten Zeit³⁸. Von Overbeck hat daher jede Auseinandersetzung mit dem Clemensbild der neueren Literatur und mit der heute noch kursierenden Deutung des alexandrinischen „Unternehmens“ ihren Ausgang zu nehmen.

Overbecks Clemensdeutung – methodisch betrachtet

Overbecks Aufsatz ist in seinem ersten allgemeinen Teil, der sich über die Methoden der traditionellen Patristik seiner Zeit ausspricht, immer noch interessant und durchaus aktuell. Fragwürdig werden seine Ausführungen erst an der Stelle, wo er „in dem Hauptwerke³⁹ des Clemens von Alexandrien die christliche Literatur profaner Form dahingelangt“ sieht, „daß sie ihr Dasein nicht auf die wechselnden Beziehungen der Kirche zur Außenwelt des Nichtchristlichen oder des Häretischen, sondern auf die eigenen, inneren und bleibenden Bedürfnisse der Kirche selbst gründet“⁴⁰. Zwar ist er sich (dieser Ausgangspunkt Overbecks bleibt methodisch entscheidend) der Notwendigkeit und zugleich Schwierigkeit durchaus bewußt, „von der Eigentümlichkeit der Form dieses Werkes eine Vorstellung zu gewinnen“, und er bedauert den „Mangel der Tradition über das Werk des Clemens“, wodurch es „für den gegenwärtigen Beobachter vollständig losgerissen von seinen ursprünglichen Anlässen und Beziehungen“ dastehe. Mit der Charakterisierung als „Erzeugnis der alexandrinischen Schule“, erklärt er, sei nicht viel mehr als der Ort des Entstehens angegeben, und der sei (– damit wird allerdings sofort ein bezeichnendes Postulat Overbeckscher Ideologie laut –) ein nicht etwa nur zufällig im Dunkel gebliebener Fleck der Kirchengeschichte des 2. Jahrhunderts, sondern „ein Stück der wohlumschriebenen, schwarzen Provinz auf der Karte des Kirchenhistorikers dieser Zeit, in welcher die Anfänge aller Grundinstitutionen der Kirche liegen und mit ihnen

³⁸ Vgl. *N. Bonwetsch* in: Realencykl. f. prot. Theol. u. Kirche (Leipzig 1898) 156; *O. Bardenhewer* (s. Anm. 9) 52; *R. B. Tollinton* (s. Anm. 9) 185; *H. U. Meyboom*, Clemens Alexandrinus (Leiden 1912) 14; *O. Stählin* (s. Anm. 12) 60; *C. Mondésert* in: Clément d'Alexandrie, Stromates (= Sources Chrétiennes 30) (Paris 1951) 13; *K. Engelhardt* (s. Anm. 28) 2 ff; *E. Schrofner*, „Gnostisches“ Christentum bei Clemens von Alexandrien (Diss. theol. Innsbruck 1969) 2; vgl. auch *ders.*: Besprechung zu *J. Bernard*, Die apologetische Methode bei Klemens von Alexandrien, in: Zeitsch. f. Kath. Theol. 92 (1970) 101.

³⁹ Overbeck bewegt sich von vornherein (und durchgehend) in der (falschen) Vorstellung von einem einheitlichen „Werk“ bzw. „(dreigliedrigen) Hauptwerk“; er sieht darin den „eigentlichen Fall eines in sich selbst geschlossenen, durch die gegenseitigen Beziehungen seiner einzelnen Glieder untereinander wohl zusammengehaltenen Ganzen“. Mehr als 25mal gebraucht er dabei die Vokabel „Werk“ (Anfänge 49, 51–58), 12mal den Terminus „Hauptwerk“ (ebd. 49 ff, 63, 67 f, 70) und spricht im gleichen Sinn von „Gesamtwerk“ (51). Von „Werken“ in der Mehrzahl ist in Overbecks Clemensreferat nie die Rede, vielmehr nur von „Gliedern“ oder „Teilen“ des clementinischen „Werkes“ (51, 53 ff).

⁴⁰ *Overbeck*, Anfänge 49. — Von hier ab folgen wir dem Gedankengang Overbecks (Hervorhebungen nachträglich!).

auch die der alexandrinischen Katechetenschule als des ersten Versuchs der Gestaltung des Verhältnisses zur Weltwissenschaft.

Unter diesen Umständen ist fürs nächste keine Aussicht, die Formen des Hauptwerkes des Clemens etwa aus dem Lehrgang der alexandrinischen Schule zu erklären, da dann eher von diesem Lehrgang aus dem Buche vielleicht etwas zu erfahren wäre. Eine unmittelbare Aufklärung, welche aber vom etwaigen Zusammenhang des Hauptwerkes des Clemens mit der alexandrinischen Schule nicht zu erhalten ist, bietet sich anderswoher vollends nicht dar. So ist denn der Literaturhistoriker zum historischen Verständnis dieses Werkes zunächst ausschließlich an diesen selbst gewiesen, eine Lage, deren Mißlichkeit jedem, der von der Aufgabe literaturhistorischer Untersuchungen eine Vorstellung hat, einleuchtet.⁴¹

Es sind an sich wertvolle methodische Grundsätze, die Overbeck hier aufstellt. Sie schreiben die Linie jeder Betrachtung vor, die den realhistorischen Gesichtswinkel in seiner ganzen Exaktheit einzuhalten sich bemühen müßte. Im Unterschied zu Overbeck allerdings muß jeder, dem das Schlagwort vom „Unternehmen des Clemens“ zunächst imponieren möchte, sich von vornherein die schillernde Mehrdeutigkeit dieser Vokabeln vor Augen halten. Ist nämlich der Autor auch nur irgendwie durch die Tradition nicht bloß als Schriftsteller, sondern als Lehrer bezeugt, so wird man sorgfältiger, als Overbeck es tut, ständig unterscheiden zwischen dem möglicherweise realen, literarischen und ideellen „Unternehmen.“

Man wird sich, was die Deutung eines solcherart dreifachen „Unternehmens“ angeht, darüber klar sein müssen, daß nur ein Gedankengang methodisch einwandfrei ist und Aussicht auf einen zuverlässigen Erfolg haben kann, der von der erstgenannten Fragestellung über die zweite zur dritten fortschreitet – oder, falls dies nicht direkt möglich sein sollte, zum mindesten von der zweiten unter indirektem Rückschluß auf die erste zur dritten vorstößt. Jedenfalls wird man nicht umgekehrt diese dritte, in irgendeinem vorgegenommenen Sinne schnellfertig beantworten, zum Ausgangspunkt des Ganzen nehmen dürfen. Vielmehr ist nur dann, wenn die Deutung des ideellen Anliegens an das Ende der Untersuchung gestellt wird, eine objektiv-zuverlässige, historisch-kritische Fragestellung gewährleistet.

Es besteht in der Tat Grund, sich nüchtern daran zu erinnern, daß die ideelle Charakterisierung eines geschichtlichen Vorgangs viel zu oft einer unhistorisch-retrospektiven Schau aus modernen Betrachtungsweisen heraus entspringt, als daß von hier aus der ursprüngliche Sinn und das wirkliche Anliegen der betreffenden historischen Erscheinung richtig wiedergegeben werden könnte. Dies gilt zumal dort, wo es sich um ein in seinem Genus literarium vielleicht noch wenig aufgehelltes Erzeugnis des antiken Schrifttums handelt. Mußte sich doch die Literaturkritik der letzten Jahrzehnte

⁴¹ Ebd. 50 f.

bereits des öfteren den Fehler eingestehen, da und dort zu Unrecht die so ganz moderne Auffassung von Literatur und literarischem Schaffen (mehr oder weniger bewußt) in die Betrachtung und Auslegung des antiken Buchwesens hineingetragen zu haben, als ob dieses ein rein ideelles Medium schriftlicher Gedankenmitteilung wäre, das – ganz allgemein auf das „lesefreudige Publikum“ eingestellt – nichts anderes als uneingeschränkste Publizität anstreben würde, ohne an konkret-singuläre Entstehungsbedingungen und Zwecke gebunden zu sein.

In Wirklichkeit hat das Alte Buch ganz andere Entstehungsbedingungen, andere Zwecksetzungen, andere Formen der Publikation und der technischen Aufmachung⁴², kurzum eine Unsumme von materiellen und formalen Besonderheiten, die bei der literargeschichtlichen Gesamtwertung und Deutung in Rechnung gestellt werden müssen, soll nicht ein im Grundentwurf völlig verzeichnetes Bild entstehen. Wer hier gefährliche Irrwege vermeiden will, wird das antike Buch – vor allem, falls es sich um eine ausgesprochene „Lehrschrift“ handelt, – wesenhaft im Rahmen seiner konkret-realen, mehr oder weniger singulären Umwelt sehen müssen, viel stärker jedenfalls als das moderne, das an sich eher universal im weiten, überpersönlichen Reiche des Geistes seine Wirksamkeit ausüben will und nicht einem konkreten räumlichen, zeitlichen oder persönlichen Anlaß oder Zweck verhaftet ist. Welch ungeahnt wertvolle Dienste dergleichen Einsichten bei der Deutung einer alten Schrift leisten können, haben seit 1912 Untersuchungen, wie jene von W. W. Jaeger über die Metaphysik des Aristoteles, gezeigt⁴³.

Auf unsern Fall – die Deutung des clementinischen „Unternehmens“ – angewandt, will die Überlegung folgendes besagen: Ist über das realgeschichtliche Unternehmen unseres Alexandriners nichts Weiteres bekannt als die schlichte Tatsache, daß er möglicherweise als „Lehrer“ in Alexandrien gewirkt hat, so ist – und das wäre auch für Overbeck notwendig gewesen – Clemens' literarischer Nachlass in erster Linie auf die Frage hin zu überprüfen, ob und inwieweit zum mindesten ein Teil seines Schrifttums möglicherweise im Zusammenhang mit einem etwaigen realen Lehrunternehmen zu sehen ist. Zeigt dann tatsächlich ein erster Blick auf Schriftgattung, Zwecksetzung, Adressaten usw. die Möglichkeit einer Verbindung mit einem derartigen realen Unternehmen, so ist dieses soweit wie möglich aus dem Schrifttum selbst nachgehend zu erschließen. Erst wenn das geschehen ist, kann und darf eine Deutung des ideellen Unternehmens versucht werden. Mit anderen Worten: von Clemens' ideengeschichtlicher Stellung dürfte erst dann die Rede sein, wenn zuvor über Sinn und Zweck seines differenzierten literarischen Schaffens mit den Mitteln der rein literarhistorischen Kritik, ja

⁴² Vgl. V. Burr, Editionstechnik, in: RAC 4, 597–610.

⁴³ W. W. Jaeger, Studien zur Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles (Berlin 1912); vgl. bes. den 2. Teil (131–188).

darüber hinaus über Aufgaben und Methode eines etwaigen konkreten Lehrunternehmens (soweit dies möglich ist), zum mindesten aber über die Lebensbedingungen und -betätigungen des kirchlichen wie außerkirchlichen Christentums seiner näheren Umgebung die nötige Klarheit geschaffen worden ist.

Von all dem ist bis zur Stunde noch relativ wenig geleistet⁴⁴. Über alexandrinische Religionsphilosophie, kirchliche Gnosis, aufblühende spekulative Theologie, Clemens' Bewußtsein einer großen säkularen Aufgabe usw. kann man viel Hochklingendes lesen, über Sinn und Absicht seiner Stromateis Brauchbares eigentlich wenig, über seine „Schule“ und Lehrertätigkeit – nichts! Im Gegenteil, hier macht man durchweg den (methodisch unentschuld-baren) Fehlversuch, Clemens' literarisches Schaffen durch eine vorgefaßte, von modernen Strukturtheorien diktierte Meinung über ein angeblich ideelles Anliegen zu erklären, das man im Grunde noch nicht kennt. Eine solche Methode kann nur Mißtrauen hervorrufen.

Indes dürfen wir die Methodenkritik nicht überspannen. Zweifellos behält Overbeck insoweit recht, als uns bei Clemens die äußere Tradition gerade in der Frage nach seinem Schulbetrieb im Stich läßt. Für dessen Kenntnis bedeuten die allgemein gehaltene Kunde vom Bestehen eines „Didaskaleion“ in Alexandrien aufgrund spärlicher Rückschlüsse von Formen späterer Zeit aus und erst recht gewisse modern-retrospektive Begriffe, wie Katechetenschule oder theologische Hochschule und dergleichen⁴⁵, so gut wie nichts. Statt dessen sind wir für Clemens ausschließlich an die Erforschung des zweiten Punktes gewiesen: an die Erarbeitung eines möglichst lebendigen literarhistorischen Verständnisses seines Schrifttums, vor allem seiner Stromateis, um von da aus, falls und soweit dies möglich ist und etwaige Zusammenhänge zu ermitteln sind, Aufklärung über das reale „Schulunternehmen“ des „Lehrers“ von Alexandrien zu erhalten⁴⁶.

Overbecks sachlich verfehlter Start: die „Trilogie“

Overbeck beteuert zwar seine Absicht, sich an „das Werk des Clemens selbst“ wenden zu wollen⁴⁷. Dabei erweist sich aber als verhängnisvoll von

⁴⁴ Noch weithin gilt Harnacks Klage: „Die empfindlichste Lücke in unserem Wissen von der ältesten Kirchengeschichte ist unsere fast vollständige Unkenntnis der Geschichte des Christentums in Alexandrien und Ägypten . . . bis zum Jahre 180“ (*ders.*, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten⁴ II [Leipzig 1924] 706).

⁴⁵ Vgl. *H. Rahner*, Alexandrinische Schule, in *LTHK* I 323 ff.; *A. Knauber*, Katechetenschulen, in: ebd. VI 34 f.

⁴⁶ Vgl. *A. Knauber*, Katechetenschule oder „Schulkatechumentat“; in: *Trier. Theol. Zeitsch.* 60 (1951) 243–266; *ders.*, Das Anliegen der Schule des Origenes zu Caesarea, in: *Münch. Theol. Zeitsch.* 19 (1968) 182–203.

⁴⁷ *Overbeck*, Anfänge 51. — Zu Overbecks Vorstellungen von „Werk“, „Hauptwerk“, „Gesamtwerk“ vgl. oben Anm. 39.

vornherein seine immerfort wiederkehrende Vorstellung von einer inneren Einheit und Geschlossenheit des clementinischen Schrifttums. Es ist der typische Fall einer retrospektiven Fehleinstellung (man „systematisiert“ den literarischen Nachlaß eines Mannes als sein „Lebenswerk“!), die mehr oder weniger bis auf den heutigen Tag in den patrologischen Handbüchern und Nachschlagewerken herumeistern. Sie ist als die eigentliche Wurzel eines zutiefst verzeichneten Clemensverständnisses zu betrachten. Wohl gesteht Overbeck sich ein, daß es wenige Werke gibt, die sich gegen eine literarkritische Betrachtung „spröder verhalten. Doch“, meint er, „mit den gehäuften Schwierigkeiten der Sache beginnt hier auch schon das Instruktive, welches das Werk für die Geschichte der ältesten christlichen Literatur hat“. Wer nach dieser Ankündigung glaubt, eine wirklich sachgemäße und gründliche literarkritische Untersuchung vorgelegt zu bekommen, sieht sich bald enttäuscht. Overbecks Ausführungen bewegen sich ständig im Wechsel zwischen Behauptungen und bildhaften Vergleichen. Behauptet wird zunächst – mit einem suggestiven „Unzweifelhaft“ und der oberflächlich hingeworfenen Anmerkung: „vgl. besonders Päd. 1, 1, 3“ – die (im übrigen bereits vor ihm allenthalben weitergereichte) Vorstellung von einer „Trilogie“.

„Wer das große noch erhaltene Hauptwerk des Clemens von Alexandrien beschreiben will, sieht sich vor den eigentümlichen Fall eines in sich selbst geschlossenen, durch die gegenseitigen Beziehungen seiner einzelnen Glieder unter einander wohl zusammengehaltenen Ganzen gestellt, dessen Glieder allein benannt sind, während das Ganze eines Namens oder Titels entbehrt und nur durch das innerliche Band des Zusammenhanges der einzelnen Glieder sich zu erkennen gibt.“⁴⁸

Bezüglich des fehlenden Gesamttitels setzt sich Overbeck über seinen eigenen Einwand schnell hinweg mit der Erklärung, gerade dies erscheine „dem mit dem Werk Vertrauteren“ als „etwas dafür schon Charakteristisches“. Dann folgt sein erstes Bild:

Clemens gleiche „einem Schiffer, der sich zum ersten Mal auf ein unbekanntes Meer begibt und seine Reise wohl nicht ohne einen in gewissen Umrissen festgestellten Plan antritt, ihr Ziel aber nicht kennt und nicht deutlich weiß, wohin und wie weit er gelangen wird.“⁴⁹

Das Bild ist faszinierend; allein es spricht lediglich Overbecks vorgefaßten Lieblingsgedanken aus, wonach Clemens als der säkulare Wendepunkt in der Literatur- und Dogmengeschichte der kirchlichen Frühzeit anzusehen ist. Es setzt völlig a priori, d. h. noch ehe überhaupt etwas Greifbares ausgemacht ist, vor die eigentliche literarische Untersuchung bereits jenen Begriff vom mehr oder weniger bewußten ideengeschichtlichen „Unternehmen“. Damit wird die Methode auf den Kopf gestellt und die (von Overbeck selbst

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Overbeck, Anfänge 52.

geforderte) literarhistorische Untersuchung von vornherein abgefälscht. Die vage Vorstellung vom alexandrinischen Kolumbus hat sich bis zur Stunde gehalten. Und doch ist dieses Bild falsch.

„Die Absicht des Clemens“, so führt Overbeck unbewiesen behauptend und unter völliger Verkennung der Adressaten weiter aus, „ist keine geringere als eine Einführung in das Christentum oder, besser und dem Geiste des Werkes gemäßer gesagt, eine Einweihung in dasselbe . . . Allein die Aufgabe, die Clemens sich setzt, ist die Einführung in das *Innerste* und *Höchste* des Christentums selbst. Er will sozusagen mit einem Werk der Literatur *Christen* erst zu *vollkommenen Christen* machen, mit einem solchen Werk für den *Christen* nicht bloß wiederholen, was für ihn sonst schon das Leben geleistet hat, sondern ihn zu noch *Höherem*, als ihm die Formen der Initiation erschlossen haben . . ., emporführen.“⁵⁰

Es ist in der Tat nichts als eine unbewiesene Behauptung, die Overbeck hier aufstellt, eine Behauptung allerdings (das muß entschuldigend gesagt werden), die sich für ihn notwendig ergibt, und zwar als Folgerung aus der einmal angenommenen Grundvorstellung der „Trilogie“ (nachdem das angeblich „dritte Glied“ dieser Trilogie, die Stromateis, in solch komplizierter Form und Themenstellung sich darbietet, wie ein erster Blick auf ihr Äußeres nahelegt). Overbeck hat jedenfalls keine ernstliche literarische Analyse vorgenommen; sonst hätte er nicht unterschiedlos *Christen* als Adressaten des ganzen „Werkes“ und dazu noch als „Leser“ von „Literatur“ bezeichnen können, die den Zweck verfolge, „Christen“ erst zu „vollkommenen“ Christen zu machen. Er denkt gar nicht daran, Adressaten, Zwecksetzung, Tendenz, literarische Form und Struktur, Stil und nähere Bezeichnung, kurz alles, was das Genus literarium einer Schrift ausmacht, gründlich unter die Lupe zu nehmen, wie dies, gemessen an seiner jahrelangen Übersetzerbeschäftigung mit Clemens und angesichts der Wichtigkeit der Sache, unbedingt hätte erwartet werden können. Statt dessen hilft er sich wiederum mit einer bildhaften Analogie über die Schwierigkeit hinweg.

Clemens, sagt er, „entnimmt den Plan seines Werkes gewissermaßen dem Leben, übersetzt den idealen Lebensgang eines Christen der damaligen Zeit in die Form eines Buchs und fordert diesen Christen auf, die Wanderung zu wiederholen, um ihn nun bis zu den höchsten Zielen derselben zu geleiten.“⁵¹

Mit dieser Vorstellung von der Stufenfolge des „idealen“ christlichen „Lebensgangs“ ist Overbeck einer retrospektiven Ideenkonstruktion zum Opfer gefallen, die ihm offenbar von der (in die ersten Druckausgaben des 16. und 17. Jahrhunderts eingeschmuggelten) Reihenfolge der Clemensschriften nahegelegt worden ist. Es fällt auf, daß seine Äußerung nahezu wörtlich auf die Deutung hinausläuft, die der dritte Clemensherausgeber *Daniel*

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

Heinsius auf der ersten Seite seiner (dem jungen Schwedenkönig Gustav Adolf gewidmeten) Clemensausgabe entwickelt hat: „Postremo, cum eodem modo quo in vita in religione semper sit proficiendum, octo libros De cognitione addidit.“⁵² Bereits 1550 hatte der Florentiner Humanist *Petrus Victorius* die Clemensschriften – abweichend von der bei Eusebius (und Hieronymus) überlieferten alten Ordnung⁵³ – in der neuen Reihenfolge Protreptikos – Paidagogos – Stromateis ediert. Vielleicht gab dabei die bloße Tatsache, daß sein Jugendfreund Marcello Cervini (der nachmalige Papst Marcellus II.) die beiden erstgenannten Schriften bereits anderswoher besaß (während ihm die damals einzig in der Medici-Bibliothek vorhandenen Stromateis noch abgingen) die banale Erklärung dafür ab, daß Victorius die Stromateis in seiner Druckausgabe an die dritte Stelle hinter Protreptikos und Paidagogos einstuft⁵⁴.

Der scheinbar belanglose Vorgang hat dahin geführt, daß man sich in der Folge zum Verständnis des so „trilogisch“ erscheinenden „Gesamtwerks“ auf den „mystischen Dreistufenweg“ berufen hat und darin den Stromateis die Rolle der „Einweihung in die höchsten Geheimnisse“ des Gnostikers zugewiesen hat. Daniel Heinsius ist es gewesen, der als erster diesen brillanten Vergleich beige-steuert hat⁵⁵. Er ist damit zum eigentlichen verantwortlichen Urheber der ideellen Fehleinstufung des Clemens geworden. Die von ihm eröffnete Schau, die das Anliegen der Stromateis von vornherein in eine zwar bestechende, aber falsche Perspektive lenkte, machte bald Schule, da Heinsius' Ausgabe lange Zeit „die Vulgata“⁵⁶ der Clemensschriften war und mit ihren drei Nachdrucken lange den Markt beherrscht hat. Seine Sicht geht dann weiter auch in die Anmerkungen der Ausgaben von *Potter* (1715) und *Dindorf* (1869) ein. Auf sie hat schließlich Franz Overbeck vermittlels der von ihm benutzten Dindorfschen Ausgabe (vgl. seine Anmerkungen 26 und 28 f) zurückgegriffen. Sein feuilletonistisches Essai „Über die Anfänge der patristischen Literatur“ verrät mit der erwähnten Terminologie („Einweihung“, „zur Aufnahme der höchsten Güter“, „letzte Weihen des Christentums“) deutlich die Abhängigkeit von der durch Heinsius inaugurierten Konzeption.

Overbeck ist es gewesen, der die somit einmal festgelegte Fehldeutung erst so recht kolportiert hat, die bis auf den heutigen Tag bewußt oder un-

⁵² *Daniel Heinsius* (Leiden 1616) fol. a² sq.

⁵³ Eusebius, *Hist. eccl.* VI 13 f; Hieronymus, *De vir. ill.* 38.

⁵⁴ Vielleicht spielten dabei auch editionsästhetische Erwägungen eine Rolle. Eine sensationelle Editio princeps konnte mit dem schwungvollen Proömium des Protreptikos vorteilhafter anheben als mit dem (in der Handschrift fehlenden) verderbten Anfang der Stromateis, der sich dafür schlecht eignete.

⁵⁵ Heinsius gibt dafür das Stichwort in den *Adnotationes* seiner Ausgabe (Leiden 1616) p. 39: „Itaque quemadmodum in multis etiam in ordine

⁵⁶ So O. Stählin in: GCS 12 (Clemens Alexandrinus I) LXVIII.

bewußt die ganze Clemensschätzung gefangen hält⁵⁷. In Wirklichkeit stellen die Stromateis nicht die dritte (Hoch-) Stufe eines innerkirchlich aufsteigenden Lehrganges dar; sie spiegeln eher eine Anfangsstufe „protreptisch-pädagogischer“ Führung wider, diese allerdings auf einer besonderen Ebene, nämlich auf die besondere Situation außenstehender, nichtkirchlicher Adressaten hin orientiert, in einem besonderen literarischen Genus artikuliert und dementsprechend mit einer besonderen „Editionsweise“ einhergehend. Die Stromateis (und deren „Fortsetzung“: die Hypotyposen sind ausgesprochenenmaßen Schulschriftum, dem Milieu der „Schule“ und dem Schulgebrauch vorbehalten und, wie hier üblich, mit einer gewissen modischen Exklusivität und literarischen Anspruchslosigkeit nur „privatim“, d. h. im Schülerkreis „ediert“ (während Protreptikos und Paidagogos als regelrecht bibliopolisch herausgebrachte Schriften mit publizistischem Anspruch auftreten). Das alles ist in Overbecks „kritischer Betrachtung“ nicht einmal ansatzweise zum Vorschein gekommen. Immer wieder verläßt er den Boden der von ihm selbst aufgestellten literarkritischen Grundsätzen. Statt das in Frage stehende Schriftum streng literarisch zu erschließen, greift er vorzeitig auf das (für ihn völlig im Dunkel liegende) realhistorische Feld über, noch ehe es durch eben jene Erforschung aufgehellt werden könnte. Mit anderen Worten: er versucht, Unbekanntes durch noch Unbekannteres zu erklären. Das ist um so befremdlicher, als er selbst gerade die Unmöglichkeit eines solchen Vorgehens kurz zuvor förmlich betont hat⁵⁸; um so bedauerlicher in seinen Auswirkungen jedenfalls insofern, als gerade diese Vorstellung vom „Unternehmen“ des Clemens als einer „Einweihung von Christen“ in die „höchste Form des Christentums“ sich bis auf den heutigen Tag hartnäckig in der Clemensliteratur gehalten hat⁵⁹. Eine differenziertere literarkritische Erforschung der clementinischen Stromateis wird ihr jedes Recht auf ernsthafte Beachtung absprechen müssen: Einführung von Christen in ein *höheres* – das sogenannte „gnostische“ – Christentum, wie man es bisher gedeutet hat, ist weder die Absicht der vermeintlichen Trilogie insgesamt noch der Stromateis im besonderen.

Protreptikos, Paidagogos und Stromateis in Overbecks Sicht

Overbeck selbst kommt im Verfolg seiner grundlegenden Fehldeutung zu unhaltbaren Konsequenzen.

⁵⁷ Vgl. A. Knauber, Die patrologische Schätzung des Clemens von Alexandrien bis zu seinem neuerlichen Bekanntwerden durch die ersten Druckeditionen des 16. Jahrhunderts, in: Kyriakon. Festschrift Johannes Quasten I (Münster 1970) 305 f.

⁵⁸ Overbeck, Anfänge 50.

⁵⁹ Vgl. z. B. C. Andresen, Geschichte des Christentums I (Stuttgart 1975) 26; die immanente Konsequenz solcher Clemensdeutung zeigt sich dann z. B. bei K. Engelhardt (s. Anm. 28) 143 ff: „Theologie als reflektierendes Erkennen ist daher ein allgemein gültiges, jeden Christen verpflichtendes Phänomen.“

Nach seiner Auffassung ist „der Leser des Protreptikus kein anderer als der des ganzen Werkes, von welchem er ein Stück ist, d. h. dieser Leser ist kein Heide, sondern ein Christ, und das Heidentum, welches Clemens bestrittet und bekehren will, ist nicht sowohl das Heidentum draußen als das Heidentum in der Kirche selbst.“⁶⁰

Diese Idee ist völlig abwegig; sie ist auch in der weiteren Clemensforschung kaum noch ernsthaft vertreten worden⁶¹. Sie zeigt aber deutlich, wo der Fehler liegt: Overbeck hat selbst in dem verhältnismäßig einfach liegenden Fall des Protreptikus nicht den geringsten Versuch gemacht, in eingehender analytischer Betrachtung Adressaten, Zweck und literarische Eigenart der Schrift zu ermitteln; er ist einfach seiner vorgefaßten Konzeption von der „Einheit“ des „dreigliedrigen Werkes“ zum Opfer gefallen.

Über den Paidagogos gleitet Overbeck merkwürdigerweise rasch hinweg. Anscheinend gilt er ihm von vornherein zu sehr als bloße „Zwischenstufe“. Leider ist dies auch in der nachfolgenden Literatur das Los des Buches geblieben⁶². Daß Overbeck nicht von ihm aus der Deutung der clementinischen Schriftstellerei versucht hat, war (und bleibt) für die Geschichte der altchristlichen Literatur aufs Ganze gesehen ein schmerzlicher Ausfall. Gerade am Paidagogos hätte die von Overbeck eingebrachte Fragestellung ihren passendsten Anknüpfungspunkt finden können.

Man traut aber seinen Sinnen kaum, wenn man Overbeck beim Übergang zur Betrachtung der Stromateis reden hört von der „weit unmittelbaren und leichter anschaulichen Belehrung, welche in literaturhistorischer Beziehung der letzte Teil des Werkes des Clemens gewährt“. Würde man nicht anderweitig, daß Overbeck – schon 15 Jahre zuvor – die Stromateis in ihrem ganzen Umfang ins Deutsche übersetzt hat, eine solche Aussage könnte Zweifel hervorrufen, ob er dieses Werk überhaupt eingehender studiert habe⁶³. Es zeigt sich jedenfalls hier (was auch an bestimmten Mängeln seiner Übersetzung vom Vorschein kommt), daß Overbeck zu einem intimeren literarischen Verständnis der Stromateis nie gelangt ist. Gleich der nächste Satz fördert wiederum die Wurzel des obigen merkwürdig simplifizierenden Urteils zutage; es ist die alte unbewiesene Grundvorstellung:

„Mit dem Pädagogen nämlich ist die moralische oder praktische Erziehung des Logos vollendet und der Zögling damit in den Stand gesetzt, die letzten Weihen des Christentums zu empfangen, d. h. er ist nach der Auf-

⁶⁰ Overbeck, Anfänge 53.

⁶¹ E. Schrofner (s. Anm. 38) 13 versucht, sie wieder aufzugreifen.

⁶² Abgesehen von Wendlands quellenkritischer Untersuchung (und einigen kulturgeschichtlichen Erhebungen) ist dem Genus literarium des Paidagogos lange Zeit kein sonderliches Interesse zuteil geworden; vgl. A. Knauber, Ein frühchristliches Handbuch katechumentaler Glaubensinitiation, in: Münch. Theol. Zeitsch. 23 (1972) 313.

⁶³ Overbeck, Anfänge 55. — Bernoulli hebt Overbecks „bereits seit 15 Jahren betriebene Klemensforschung hervor (Overbeck, Teppiche 58).

fassung des Clemens reif für die *Wissenschaft* oder, wie sich Clemens selbst ausdrückt, für die *Gnosis*, die *wissenschaftliche* oder *theoretische Erkenntnis* der bis jetzt von ihm auch in der Praxis betätigten Wahrheiten des Christentums. Diese ihm im höchsten Sinne zu erschließen, ist die Aufgabe des dritten und letzten Teils des clementinischen Werks.“⁶⁴

Zwar folgen an dieser Stelle gewisse Ansätze zu einer summarischen, bezeichnenderweise (wie die nachgetragenen Anmerkungen 26–30 zeigen) stark verkürzenden Betrachtung⁶⁵, zunächst des Titels „Stromateis“, dann der angekündigten und doch fehlenden „Fortsetzung“, der „auffallenden Planlosigkeit“, mit der Clemens „alle Probleme theoretischer und praktischer Art, welche bis dahin in der christlichen Kirche aufgetaucht waren“, berühre, und schließlich die, wie Overbeck meint, „mit den viel tiefer liegenden Schwierigkeiten des schriftstellerischen Unternehmens“ zusammenhängende, bewußt „dem mysteriösen Inhalt der christlichen Überzeugung zur Verhüllung“ dienende „Formlosigkeit“, die den „verborgenen Sinn“ der Sätze „nur den dazu reifen und sich darum bemühenden Leser erkennen lassen wolle“⁶⁶.

Es ist allerdings wiederum äußerst bezeichnend, wie sehr Overbeck gerade in diesem ganzen Abschnitt die literarkritischen Fragen nur oberflächlich angeht. Unbekümmert um die klaren Zeugnisse von Eusebius, Hieronymus, Photius schiebt er die (immerhin doch an sich) denkbare Möglichkeit etwaiger Überlieferungsschäden der handschriftlichen Periode beiseite.

Für ihn steht fest: Diese Fortsetzung existiert . . . nicht mehr, und keine Nachricht meldet etwas darüber, ob sie jemals existiert hat. Für die Vermutung, daß sie niemals zustande gekommen ist, läßt sich wenigstens sagen, daß das vom Werke wirklich Vorliegende nichts natürlicher erscheinen läßt.“⁶⁷

Schnellfertig findet Overbeck die Erklärung dafür wiederum in seinem beliebten bildhaften Vergleich: „Nichts könnte in der Tat weniger befremden, als der müde, ja verzweifelnde Schriftsteller auf eine Vollendung seines Werkes förmlich verzichtet hätte. Ist er doch am Schlusse seines 7. Buches im Grunde nicht weiter als an dem des ersten und überhaupt in der Lage, noch an dieser Stelle seines Werks, mit dem Schillerschen Pilgrim vor dem großen Meere, welchem ihn der Strom zugetrieben hat, dessen Wogen er sich auf seiner Wanderung überließ, auszurufen:

Vor mir liegt's, in weiter Ferne,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Für den Leser des Clemens wenigstens ist es ganz unmöglich zu bestimmen, an welchem Punkte seiner Darstellung er sich am Schlusse des 7. Buches der Stromateis befindet und irgendwie abzuschätzen, wie viel und was noch alles bis zu einem Ende des Werks fehlt. So wie es bis dahin fortgegangen ist, konnte es vielmehr bis in die Unendlichkeit fortgehen.“⁶⁸

⁶⁴ Overbeck, Anfänge 55.

⁶⁵ Overbeck, Anfänge 56–62.

⁶⁶ Overbeck, Anfänge 60.

⁶⁷ Overbeck, Anfänge 57.

⁶⁸ Overbeck, Anfänge 57–58.

Was die Inhaltsbestimmung der Stromateis betrifft, macht Overbeck keinen ernsthafteren Versuch, im einzelnen einem etwa vorhandenen Gedankenaufbau exakt nachzugehen. Er bleibt bei einem äußerst oberflächlichen Eindruck stehen; nach ihm „berührt Clemens alle Probleme theoretischer und praktischer Art, welche bis dahin in der christlichen Kirche aufgetaucht waren: Sinn der Offenbarungsurkunden der christlichen Kirche Alten und Neuen Testaments, Wert und Bedeutung der griechischen Philosophie, Verhältnis des Christentums zu den heidnischen Religionen, die wichtigsten Fragen der christlichen Moral, – Ehe und Ehelosigkeit, Askese überhaupt, Märtyrertum und dergleichen mehr, – aber all das mit der größten Planlosigkeit, es unzählige Male fallen zu lassen und wieder aufnehmend, niemals aber zu irgend einem Abschluß bringend, so daß man in der Tat von keinem einzigen der im Buche angefaßten Probleme sagen kann, daß es irgendwo darin erledigt, der Schriftsteller damit ganz fertig wäre.“⁶⁹

Zwar spürt er, daß dieser allgemeine Eindruck der Regellosigkeit keineswegs von den Ansichten des Clemens selbst ausgeht, „als fehle es diesen sonderlich an Abgeschlossenheit und Bestimmtheit. Im Gegenteil: in allen erwähnten Problemen hat Clemens Ansichten von größter Deutlichkeit und sogar sehr charakturvoller Bestimmtheit.“⁷⁰ Aber auch dieser richtig verspürte Widerspruch gibt ihm keinerlei Anlaß, wenigstens noch zum Schluß den Weg der genauen und, wenn es sein muß, kleinlichen Inhaltsanalyse einzuschlagen. Auch hier hilft er sich mit der bildhaften Anfangsvorstellung weiter: Clemens überlasse sich „aufs Geratewohl dem Spiel der Wellen des Stromes, in welchen er sich einmal gestürzt“ habe⁷¹. Das ist alles, was Overbeck aus dem clementinischen „*Geständnis* im Vorwort des 4. Buches“ (wie er diesen wichtigsten Schlüsseltext unter den aufschlußreichen Proömien der Stromateis nennt) herausliest. Dennoch – so betont er noch einmal – „wäre nichts verkehrter, als diese auffallende Planlosigkeit aus der Unbeholfenheit des Schriftstellers sich erklären zu wollen“. Mit Recht weist er dazu auf die „vorhergegangenen Teile des Gesamtwerks“ (!) hin, „von welchen namentlich der Proteptikus sich gerade durch seine Form vor allen sonst erhaltenen apologetischen Schriften der griechischen Väter auszeichnet und namentlich beweist, wie schön Clemens einen Gegenstand durch Steigerung zu seinem Schlusse hinanzuführen versteht.“⁷²

Hier spätestens wäre noch einmal die Stelle gewesen, wo Overbeck – womöglich unter Zuhilfenahme von buch- und editions geschichtlichen Erkenntnissen⁷³ – die literarische Sonderform der Stromateis gerade durch den

⁶⁹ Overbeck, Anfänge 58 f. ⁷⁰ Overbeck, Anfänge 59.

⁷¹ Ebd. ⁷² Overbeck, Anfänge 59 f.

⁷³ Bedauerlich ist, daß Overbeck von den (seit 1877 erschienenen) ersten Studien von T. Birt über das Verhältnis des antiken Buchwesens zur Literatur keine Notiz genommen hat (Birts epochemachendes Hauptwerk ist allerdings erst 1882 erschienen).

genaueren Vergleich mit Protreptikos und Paidagogos hätte herausstellen können. Allein auch hier hält ihn seine im wahrsten Sinne des Wortes „fesselnde“ Idee vom „dreigliedrigen Hauptwerk“ gefangen. Infolgedessen wird ihm die innerhalb der Stromateis nicht minder spürbare ausgesprochen protreptisch-propagandistische Tendenz, ihre Ausrichtung auf die Gewinnung nichtchristlicher bzw. außerhalb der Kirche stehender Adressaten gar nicht bewußt. Sie hat ihm nicht bewußt werden können, weil ihm die zum Ausgangspunkt genommene Konzeption vom clementinischen Schrifttum als einer einheitlich und durchgehend an „Christen“ gerichteten und als förmlich innerkirchliches Literaturwerk abgefaßten „Trilogie“ den Blick dafür von vornherein verstellt hat.

Statt zu sachlicher Literaturkritik greift er noch einmal zu Bildern, diesmal Clemens' eigenen Äußerungen entnommen: die Stromateis gleichen einem bunten Wiesenteppich bzw. einem mit Obstbäumen durchsetzten Wildpark (VII Strom 111 bzw. VI Strom 2)⁷⁴. Overbeck verkennt den eigentlichen Sinn des „Verhüllungs“-Stils der Stromateis, wenn er, wiederum irregeleitet durch die Trilogievorstellung, dafür die Erklärung gibt: „Wie wenn Clemens den Leser, den er sich vorstellt und den er vorzubereiten schon auf einem so langen und wohlbedachten Wege sich bemüht hat durch Protreptikos und Pädagogus, immer noch nicht für reif und würdig hielte, um zur Wahrheit zugelassen zu werden, wird ihm diese auch in der dritten, abschließenden Schrift nur in einer Form gereicht, die sie ihm teilweise vorenthält.“⁷⁵

Hätte Overbeck den hier gebotenen und einzig zum Ziel führenden Weg eingeschlagen: sich in exakter Einzeluntersuchung zu vergewissern über die von Clemens tatsächlich ins Auge gefaßten Adressaten der Stromateis und die betont protreptisch-pädagogische Rücksichtnahme der Schrift auf pagane „Weisheits“-Schüler und auf die (eine gewisse Polemik bedingenden) konkreten Verhältnisse des zeitgenössischen „akademischen“ Schulmilieus, und hätte er sich gleichzeitig der vielfältigen, dort üblichen Stilformen, wie bewußter Anlehnung an typische Muster und Gemeinplätze des hellenischen Schulschrifttums, erinnert, – dann hätte er den Stromateis und damit dem ganzen clementinischen „Unternehmen“ zweifellos die richtigere Deutung geben können. So aber kommt er infolge seiner falschen Ausgangsvorstellung von vermeintlich innerkirchlichen Adressaten, die auf eine höhere Stufe des Glaubensverständnisses gebracht werden sollten, zu der vorschnellen Schlußfolgerung: „Nach dieser Übersicht über das Ganze leuchtet auch ein, daß mit diesem merkwürdigen Denkmal des ältesten christlichen Alexandrinismus das Ziel erreicht ist . . . Hier endlich sind nach den . . . vorbereitenden Stadien der Apologetik und Polemik in der Tat die Formen der

⁷⁴ Overbeck, Anfänge 60 f.

⁷⁵ Overbeck, Anfänge 61.

allgemeinen Weltliteratur ein Organ des eigenen inneren Lebens der Kirchen selbst geworden. Nicht nur mit einem ganz unzweideutig an *Christen* gerichteten Literaturwerk, sondern mit einem *Literaturwerk im ausgezeichneten Sinn* hat man es zu tun. Schon das Umfassende seines Planes *schließt* jeden Gedanken an die Möglichkeit einer *Mündlichkeit* seiner Form *aus*. Es wendet sich auch an das *ideale Publikum*, von welchem schon oben als dem Adressaten jedes echten Literaturwerks die Rede war.⁷⁶

Soviel Sätze, soviel Fragezeichen und Irrtümer! Das gerade Gegenteil wird durch eine unvoreingenommene literarkritische Betrachtung nahegelegt. Die Stromateis sind letztlich auf heidnische, nicht kirchlich-christliche Adressaten zugeschnitten. Sie erscheinen nicht als ein „Literaturwerk im ausgezeichneten Sinn“, sondern eher als eine Art Sach- und Handbuch für den konkreten Unterrichtsbetrieb. Eine dahinterstehende Form der „Mündlichkeit“ ist bei ihnen nicht nur möglich, sondern angesichts ihrer spezifischen formengeschichtlichen Eigenart geradezu gegeben. Schließlich wenden sie sich nicht an das „ideale Publikum“, sondern sind – allen Anzeichen nach zu schließen – für eine Auswertung durch einen (christlichen) „Lehrer“ in einem besonders gearteten, mehr oder weniger privaten Freundeskreis „philosophisch“ interessierter, nichtchristlicher „Hörer“ bestimmt⁷⁷, also doch (– und daran ändert auch Bernoullis begeisterte Zustimmung zu Overbecks These nichts –) am Ende ein „Gelegenheitswerk“ mit einem „beschränkten“ und „irgendwie lokal oder momentan gebundenen Interessentenkreis“⁷⁸.

Nach solchen Mängeln in den Prämissen ist es nicht verwunderlich, wenn Overbecks Urteil über das „literarische Werk“ des Clemens zwangsläufig in den einmal eingeschlagenen Bahnen verläuft und am Ende der Sackgasse, in die er geraten ist, nur jene Deutung des clementinischen „Unternehmens“ übrig bleibt, die wir mit ihrem einprägsamen Stichwort zur Diskussion gestellt haben:

„Nicht persönlich also, sondern wohl und ganz in der Lage des Verfassers des Werks, das man vielleicht das *kühnste literarische Unternehmen* in der Geschichte der Kirche nennen kann, muß die Scheu begründet sein, mit welcher Clemens vorgeht. Sie ist es, wenn er wirklich ein *Anfänger* gewesen ist, der etwas *wagte*, was vor ihm noch niemand gewagt hatte. Ein solcher Anfänger aber ist er in der Tat . . ., wenn er *zuerst* das Christentum

⁷⁶ Overbeck, Anfänge 63.

⁷⁷ Zu „Hörer“ vgl. Clemens I Strom 19, 4; 55, 4; II Strom 2, 1; 3, 1 (Stählin I 13, 24; 35, 25; 113, 19; 114, 11) u. ö.

⁷⁸ Was Bernoulli in seiner Einleitung zu Overbeck, Teppiche („Overbecks analytische Arbeit an Klemens“) S. 71 bestreitet. — Wie weit damit bereits der Begriff „Veröffentlichung“ (ἐκδοσις) über das bloße „Vorlesen“ vor dem (privaten) Schulpublikum hinaus — verwirklicht wurde, ist eine Frage für sich; vgl. V. Burr (s. Anm. 42) 598.

in den Formen der profanen *Weltliteratur* für die *christliche Gemeinde selbst* darzustellen unternommen hat.“⁷⁹

Overbecks „Literatur“-Begriff und die patristische Hermeneutik

Ist Overbecks Deutung des clementinischen „Unternehmens“ richtig und verlässlich? – Um es rundheraus zu sagen: Nein! Methodisch jedenfalls nicht. Und inwieweit sachlich –, das muß eine wirklich literarkritische Untersuchung des clementinischen Schrifttums herausstellen⁸⁰.

Overbecks „Anfänge der patristischen Literatur“ haben sich selbst das Urteil gesprochen. Die methodischen Forderungen, die er darin aufgestellt hat, hat gerade er am wenigsten erfüllt. Erst betont er mit Nachdruck, daß er als „Literaturhistoriker zum historischen Verständnis dieses Werkes zunächst ausschließlich an dieses selbst gewiesen“ sei, – „eine Lage, deren Mißlichkeit jedem, der von der Aufgabe literaturhistorischer Untersuchungen eine Vorstellung hat, einleuchtet“⁸¹, und hinterher schlägt er selbst ein Verfahren ein, das alles andere als literarkritisch und historisch zu nennen ist. Immer wieder läßt er sich, statt sein Urteil von einer nüchtern-kritischen Textanalyse abhängig zu machen, im vornherein vom begeisterten Schwung vorgefaßter bildhafter Vorstellungen fortreißen. An nicht weniger als fünf entscheidenden Punkten seines Gedankengangs flüchtet er sich, anstatt Beweise zu bieten, in den (oratorisch vielleicht eindrucksvollen, aber wissenschaftlich nicht stichhaltigen) Vergleich.

Wer seinen Artikel im Zusammenhang liest, der kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Overbeck nicht bloß sein Urteil über Clemens, sondern seine ganze Betrachtung der „Anfänge der patristischen Literatur“ unter das gebieterische Diktat seiner „theologischen“ Fundamentalthese gestellt hat, die ihn bekanntlich die Geschichte des Frühchristentums als einen unaufhaltsamen Abfallsprozeß, als eine zunehmende Umkehrung des ursprünglichen, wie er meint, radikal-weltfeindlich auf eschatologische Naherwartung fixierten Christentums auffassen heißt⁸². Wohin ihn diese Rechnung mit doppelten Unbekannten geführt hat, zeigt sich gegen Ende seiner Abhandlung, wo er (– mit der Nebenbemerkung, daß „dies nicht die Seite

⁷⁹ Overbeck, Anfänge 65.

⁸⁰ Nach Munk, Untersuchungen über Klemens von Alexandria (Stuttgart 1933), G. Lazzati, Introduzione allo studio di Clemente Alessandrino (Milano 1939), W. Völker, Der wahre Gnostiker nach Clemens Alexandrinus (Berlin 1952) hat zuletzt A. Méhat eine umfangreiche „Étude sur les Stromates de Clément d'Alexandrie“ vorgelegt (Paris 1966), die von verschiedenen Seiten her in das Labyrinth der Stromateis Wege zu bahnen sich bemüht, ohne allerdings zum authentischen Eingang durchzufinden; auch er kommt leider – wie Munk, Stählin (s. Anm. 12), Lazzati und Völker – nicht von der (Overbeckschen) Idee los, die Adressaten der Stromateis seien getaufte (in die tiefere Gnosis einzuführende) Christen.

⁸¹ Siehe oben zu Anm. 41.

der Sache“ sei, „von welcher die vorliegende Abhandlung sie zu betrachten sich vorgenommen“ habe –) alles auf den Nenner seiner Grundthese bringt:

„Nun ist jedes Literaturwerk ein Symptom seines Publikums. Daher wird auch keine Darstellung der frühesten Entwicklung der christlichen Literatur bis Clemens, wie die gegebene, ihrer Formenerklärung sicher sein können, ohne auch die Veränderungen verfolgt zu haben, die sich in derselben Periode mit dem christlichen Publikum vollzogen“. Für ihn ist es eine Tatsache, daß „das Werk des Clemens nichts Geringeres voraussetzen kann, als daß das christliche Publikum halb heidnisch geworden oder daß das griechisch-römische Heidentum in die Kirche selbst eingezogen ist.“⁸³

So ist für Overbeck der alexandrinische Clemens der gesuchte Punkt, an dem Urchristentum und Frühkatholizismus am tiefsten auseinanderklaffen und mit dem „Totenschein“⁸⁴ des kanonisierten christlichen Urschrifttums die neue Epoche der kulturbejahenden großkirchlich-theologischen Weltliteratur anhebt, „in dem Augenblick . . ., wo das Christentum für Christen selbst (!) sich in die Formen der profanen Weltliteratur zu kleiden beginnt und die christliche Kirche vollständig aufhört, eine Schranke für die griechisch-römische Literatur zu sein“⁸⁵. In diesem Sinne hat ihn A. Harnack in seiner begeisternden Besprechung⁸⁶ verstanden und danach seine eigene bekannte These von der „Hellenisierung des Christentums“ ausgebaut. Mögen sich darüber die Dogmengeschichtler weiter unterhalten, Overbecks verfehlte Clemensschau wird man für diese Auseinandersetzung nicht mehr so unbesehen wie bisher ins Feld führen können.

Zur Zusammenfassung des Urteils über Overbeck als „Vater der modernen Clemensdeutung“ lassen sich – in einer allerdings wesentlich abgewandelten Sinnrichtung – kaum bezeichnendere Worte finden als die, mit denen C. A. Bernoulli 1936 in seiner Einleitung zur Stromateis-Übersetzung Overbecks die „intuitive Meisterschaft“ seines Lehrers und Altersfreundes gefeiert hat.

„Bei aller Ehre, welche dem Verfasser die Abhandlung, ‚Anfänge der patristischen Literatur‘ vom Jahre 1882 eintrug, hat sie die richtige Auffassung dieses Vorgangs doch von der Einsicht in sein Wesen eher abgelenkt. Es wurde angenommen, Overbeck habe als Kritiker den Clemens entdeckt.

⁸² Bekanntlich lagen Overbecks diesbezügliche Frühschriften, besonders „Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“ (1873) damals bereits nahezu ein Jahrzehnt zurück.

⁸³ Overbeck, Anfänge 66.

⁸⁴ So Overbeck selbst; vgl. R. Wehrli, Alter und Tod des Christentums bei Franz Overbeck (Zürich 1977) 157. Vgl. auch Overbeck, Anfänge 67: Ein Werk „wie das des Clemens . . . war allerdings vor dem Tode der christlichen Urliteratur nicht möglich, dieser Tod aber in der Tat auch bei der Aufstellung des Kanons eben eingetreten.“

⁸⁵ Overbeck, Anfänge 66.

⁸⁶ Siehe oben zu Anm. 30.

Als ein Überrest seiner gelehrten Analyse sei ihm die Bedeutung des Kirchenlehrers von Alexandrien sozusagen auf der Hand zurückgeblieben.

Eben gerade das ist nicht der Fall. Nicht die trennende Klinge des Auseinanderlegens hat die merkwürdige und Jahrhunderte hindurch zurückgestellte, von der Kirche hintangesetzte Persönlichkeit des ersten griechischen Weltchristen vom Format eines mächtigen Denkers uns wieder nahegebracht; denn alles andere ist jener Aufsatz gewesen als einfach die Addition so und so vieler Einzelheiten, die der Forscher in den Schriften des Clemens wahrnahm.

Vielmehr hat Overbeck in seiner Klemensabhandlung ein ungeteiltes, von keinerlei Analyse angenagtes Gesamtbild mit dem Spiegel seines glücklichen Geistes aufgefangen und mit der wiedergegebenen Fähigkeit seines Geistes zur Weitergabe an andere festgehalten. Klemens kam auf ihn zugeschritten, und Overbeck hat nicht an ihm vorbeigeschaut, sondern hat ihn – als Ganzes, also als Persönlichkeit – in sich aufgenommen . . .

Die kritische Meisterschaft einer bedeutenden Gelehrsamkeit kann in ihrem persönlichen Träger, wenn es sich in ihm um eine schöpferische Persönlichkeit handelt, sozusagen ihren Eingebungsaugenblick heben, nicht anders als ein Künstler . . . Ein solcher vertiefender Arbeitsaugenblick war bei Prof. Franz Overbeck eingetreten, als er seine bereits seit fünfzehn Jahren betriebene Klemensforschung in einem für gebildete Zuhörer bestimmten Gesamtbild des alexandrinischen Kirchenlehrers zusammenfaßte . . . Damals ist Overbeck als Kritiker faustisch ‚zu den Müttern‘ herabgesunken, d. h. auf seine Weise zum Künstler geworden.“⁸⁷

Panegyriker mögen sich bei der Charakterisierung ihres Helden für Fähigkeiten solcher Art begeistern, den Historiker kann Bernoulli – augenscheinlich treffendes – Urteil nur zutiefst bestärken in der Zurückhaltung und im Mißtrauen gegenüber derlei „Schauungen“ eines „schöpferischen Eingebungsaugenblicks“ (wenn damit die kritisch-analytische Methode überflüssig gemacht oder hinfällig werden soll).

Bei aller Anerkennung von Einzelbeobachtungen⁸⁸ wird Overbecks feuilletonistisches Essai – zum mindesten, was die Beurteilung des Clemens von Alexandrien und seines „literarischen Unternehmens“ betrifft – nicht mehr den unwidersprochenen Autoritätsgrad für sich beanspruchen können, den man ihm bislang beigegeben hat.

⁸⁷ C. A. Bernoulli, in: *Overbeck*, Teppich 57 f.

⁸⁸ Das gilt vor allem für seine Beobachtung, daß man bereits mit der frühchristlichen Apologetik – in der man „die Sprache eines draußen stehenden Publikums redet“ (um so „das Christentum einem nichtchristlichen Publikum in der ihm geläufigen Sprache der allgemeinen Literatur annehmbar“ zu machen) – „den Boden der allgemeinen Literatur betreten hat“; vgl. *Overbeck*, Anfänge 44, 46, 47. Die Analogie der altchristlichen Apologetik als der „Elementarschule“ (65) hätte ihn eigentlich auf den richtigen Weg bringen können, den er – in der Sackgasse der Trilogiekonzeption – verfehlt hat.